

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **62 (1984-1985)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHERISCHES STUDENTENBLATT

Redaktion und Inseratenverwaltung:
Leonhardstr. 15, 8001 Zürich, Tel. 69 23 88.Zeitung des vSETH und des VSU, erscheint
wöchentlich während des Semesters. Auf

Viele Grüße



aus den Ferien

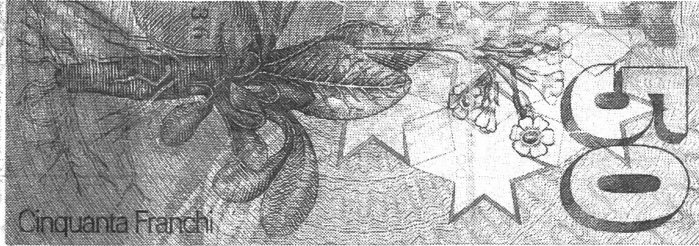
Geschafft, der letzte «zs» vor den Ferien ist erschienen. Wir können ihn Euch wärmstens als Lektüre für die Reise – vielleicht Eure letzte Reise – empfehlen. Nach dem Fleischessen wollen wir Euch nämlich noch die Ferien vermiesen. Ob Ihr als Nekkermänner und -frauen ins Hotelghetto nach Spanien zieht oder zusammen mit allen anderen Freaks wieder einmal so richtig alternativ eine einsame griechische Insel belegt, das schlechte Gewissen liefern wir Euch gern, sei es auch nur, um unser eigenes zu entlasten. Diese Nummer deckt bestimmt nicht die ganze Tourismusproblematik ab, sondern zeigt lediglich einige Aspekte dieses Phänomens. Vielleicht seht Ihr sogar, dass auch wir zu Palmenseiter und Strandbildli greifen mussten, um uns in Ferienstimmung zu bringen. Es leben die Klischees, zum Thema **Tourismus**, S. 3–9.

Die Unterschriftensammlung für die Petition gegen das Ausländerarbeitsverbot ist abgeschlossen. Insgesamt sind 4847 Unterschriften zusammengekommen, eine enorme Zahl in so kurzer Zeit. Das heisst, dass jeder fünfte Studierende in Zürich seine Solidarität mit den ausländischen Kommiliton(inn)en bekundet hat. Am nächsten **Mittwoch, 18. Juli**, soll nun die **Petitionsübergabe** stattfinden. Wir besammeln uns zu einer Protestversammlung um 10.00 Uhr im Uni HG Hörsaal 104, ziehen durch die Hochschulen und fahren ca. 11.30 Uhr am Walchetor, beim Zürcher Regierungsrat ein. (Der Bundesrat bekommt die Petition schriftlich.) Für Abwechslung wird gesorgt. Deshalb: Kommt zuhauf!

Alle lieben ihren Analytiker. Dafür hassen manche die Therapeutin. Aber sehr viele fürchten den Hausarzt oder den Spitalchef. In Gegenwart dieser weissen Götter werden sie winzig und geraten ins Stottern. – Wie kommt es zu dieser Situation, und wie werden zukünftige Ärzte und Ärztinnen auf ihre Rolle und auf ihr Verhalten Patient(inn)en gegenüber vorbereitet? Das alles, nebst einer skandalösen Geschichte aus dem Bereich der Gynäkologie liest du auf **Seiten 12 und 13**

**Stipendienberatung des VSU / VSETH,
während dem Semester, Donnerstags von 10.15 bis 13.30
im StuZ 2. Stock**

Während den Ferien für dringende Fälle: Tel. 055 / 27 67 81
(Achtung: Eingabetermin für Stipendien für das WS 84/85: 1. Nov. 84)



7 9 A 0 2 5 2 3 3 6

BANQUE NATIONALE SUISSE
NAZIONALE SVIZZERA

**Marcello's
Superflüge**

NEW YORK	ab Fr. 690.-
LOS ANGELES	ab Fr. 1290.-
BANGKOK	Fr. 1390.-
COLOMBO	Fr. 1860.-
RIO	Fr. 1950.-
MANILA	Fr. 2090.-
SYDNEY	Fr. 2230.-
MEXICO	ab Fr. 1405.-

Predigerplatz 2 Im Niederdorf
8001 Zurich
Tel. 01/252 22 60



Otto F. Walter, Niklaus Meienberg
und 18 weitere AutorInnen

«Vorschlag zur Unversöhnlichkeit»

Die Schweizer Literatur seit 1945: ein grosser Krämerladen? Und wie steht es um den neuen Schweizer Film?

Die **Debatte** über **Realismus** und **Subrealismus**, die in der **WochenZeitung** seit einem Jahr geführt worden ist, ist jetzt als **Broschüre** erhältlich im Buchhandel oder direkt bei der **WoZ**, Postfach, 8042 Zürich

Ich bestelle: Ex. der Broschüre «Vorschlag zur Unversöhnlichkeit» (80 Seiten A4) à Fr. 15.-.

Name: Vorname:
Strasse: PLZ: Ort:

Talon an **WoZ**, Postfach, 8042 Zürich

P.S.: Jetzt **RS-Abos** bestellen: **Die WoZ gratis 17 Wochen lang an Deine Militär-Adresse.**

Ferienjob

Mehrere Studenten/innen für mindestens
4-6 Wochen ab August 1984 gesucht.

Tätigkeit

Kontakten und Informieren der Bevölkerung für eine weltbekannte Hilfsorganisation.

Teamarbeit - pro Arbeitsgebiet 4-6 Personen.
Deutschschweizer Dialekt nötig.

Guter, leistungsbezogener Verdienst.

Arbeitsgebiete:
Kantone Aargau / Baselland / Schaffhausen
Unterkunft steht zur Verfügung.

Kontaktaufnahme:
Tel. 061/44 59 89, Frau Abrecht

An Bord!

Wer mit uns segelt,
segelt hart am Wind.



Jacht-Ferien und Segeltörns für
Landratten und Fortgeschrittene:

Italien-Sardinien-Korsika:
14 Tage, 1200.- bis 1350.-

Griechenland:
14 Tage, 1200.-

Südengland:
14 Tage, 1200.- bis 1350.-

Äolische Inseln:
mit kompletter Tauchausrüstung,
14 Tage, 1300.-

Adria-Törn:
6 Tage, 495.- bis 595.-

Verlang den SSR-Sommerkatalog mit
allen Detailangaben!

SSR-Reisen
Leonhardstrasse 10, 8001 Zürich
Bäckerstrasse 40, 8004 Zürich
Telefonverkauf 01/242 31 31



**Alles gegen
das
Reisefieber.**



**TRAVEL BOOK
SHOP**

Der Reisebuchladen am
Sellergraben 11, 8001 Zürich, Tel. 01/252 38 83
geöffnet: Dienstag-Freitag 9.00-18.30 Uhr
Samstag 9.00-16.00 Uhr Montag geschlossen

**PINKUS.
GENOSSENSCHAFT**

**coole themen für
heisse tage!**

Wahrlich, H.: Tourismus -
Eine Herausforderung für
Ethnologen. Bln. 1984.
237 S. br. FR. 28.-

Fischer, H.: Warum Samoa?
Tourismus in der Südsee.
Bln. 1984. 359 S. br.

Tel. 251 26 74

**TRANSA
LEICHTGEWICHTS-
AUSRÜSTUNG für
TRAMPER und
TREKKER**

in Zürich:
Josefstrasse 21 Mo geschlossen
8005 Zürich Di-Fr 0900-1300
Tel. 01/42 90 40 Sa 1400-1830
Sa 1000-1600

in Bern:
Schauplatzgasse 31 Mo geschlossen
3011 Bern Di-Fr 0900-1230
Tel. 031/21 12 35 Sa 1330-1830
Sa 0900-1600



NEUER KATALOG!

- *** SCHLAFSAECKE ****
- ** RUCKSAECKE ** ZELTE
- *** PACKTASCHEN ****
- ** VELOTASCHEN ****
- ** KOCHER ** FILTER **
- 4x4 ZUBEHOER * MOSKITO
- NETZE ** TIPS & INFOS
- ** BERATUNG ** etc etc

gegen Einsenden die-
ses Abschnitts er-
hältst Du gratis unse-
ren Katalog.



Fünf Uhr nachmittags an einem Februartag in Zürich. Im vollgestopften Tram drängen sich gestresste und abgestellte Leute, eingehüllt in Windjacken, Pelzmäntel und allem, was die mitteleuropäische Wintergarderobe im Kampf gegen Kälte und Nässe sonst so bereithält. Draussen ist es längst dunkel, und durch das Schneegestöber lässt sich die alltägliche Blechlawine noch knapp ausmachen. Plötzlich, als wir in eine Haltestelle einfahren, tauchen weisse Windmühlen vor tiefblauem Himmel aus der Dunkelheit auf. **Griechenland** steht gross auf dem Plakat. «Da möchte ich jetzt auch sein», denk ich im ersten Augenblick, wohl im Chor mit meinen Leidensgenoss(in)en im strahlendblauen Zürichtram.

Auf dem Weg von der Tramhaltestelle zu meiner Haustüre wieder ein Plakat: Er und Sie, liegend im Swimmingpool, einen Drink nippend, irgendwo im Süden. Fluchend ziehe ich meinen



vollgelaufenen Schuh aus der Pflanze, die ich leider übersehen hatte. Dieses Jahr verbringe ich meine Ferien auch wieder einmal im Süden an der Sonne, schwöre ich mir.

Dann erst fällt mir ein, wie grauenhaft ich die Insel mit den ominösen Windmühlen fand, als es mich vor ein paar Jahren unglücklicherweise zwei Tage auf diese Insel verschlagen hatte. Und Luxushotels mit Luxusswimmingpools inklusive den teuren Drinks sind eine Klasse zu hoch für mich. Aber wie wär's mit vier Wochen Spanien? Am Strand liegen und eine hübsche Engländerin aufreissen? Auf jeden Fall raus aus der Stadt, weg vom Stress und auf in die warme Ferne, auch wenn's nur für ein paar Wochen ist. Bis zum Sommer schaffen wir es gerade noch.

Bilder, die Wünsche wecken, Bedürfnisse ansprechen. Werbung für ein Produkt, das nicht hält, was es verspricht: Freiheit und Glück. Das wir uns aber viel kosten lassen, für das wir das ganze Jahr über sparen. Und an dem viel Geld verdient wird. Die Tourismusbranche nimmt nach

Die Ferne lockt

Unser Fernweh ist längst zu Markte getragen worden. Wir sind alle Kunden einer der grössten Industrien der Welt: der Tourismusindustrie. Alle klagen über den Massentourismus, alle machen mit. Einige Gedanken zum Thema Tourismus als Ware und unserem Bedürfnis, mindestens einmal im Jahr aus unserem Alltag auszubrechen

dem Erdöl den zweiten Platz im Welthandel ein. Fast 300 Millionen Leute packten im Jahre 1980 ihren Koffer oder Rucksack um ihre Ferien in einem anderen Land zu verbringen. Heute dürften es nicht weniger sein. Im Jahre 1900 waren es erst 200000.

Die Geburtsstunde des modernen Massentourismus liegt aber im letzten Jahrhundert, als die Romantiker entdeckten, wie aufregend das Reisen als Selbstzweck war. Sie suchten im Reisen die Freiheit, die ihnen die Revolution versprochen hatte, die die bürgerliche Gesellschaft ihnen aber nicht geben konnte, da diese zu sehr mit der Organisation des Kapitalismus beschäftigt war. Die Organisation des Reisens liess aber auch nicht lange auf sich warten. Bald entstanden die ersten Reiseführer, die vorschrieben, welche Sehenswürdigkeiten sehenswert waren. 1845 gründete Thomas Cook sein erstes Reisebüro, und Reisen konnten endgültig als Ware gehandelt werden.

Die industrielle Revolution hatte ihr freiheitsliebendes Kind eingeholt und domestiziert. Die Reiseführer normierten die Sehenswürdigkeiten, die Reisebüros montierten sie zu einer sinnvollen Reihenfolge und verkauften Arrangements in Serienanfertigungen. Tourismus war zur Konsumware geworden. Der endgültige Aufschwung des Massentourismus erfolgte aber erst nach dem zweiten Weltkrieg, als die perfektionierte Ferienproduktion die Kosten senkte und die Nachfrage infolge der höheren Realeinkommen stieg. In den letzten dreissig Jahren nahm das touristische Volumen um das Zehnfache, die Einnahmen um das Dreissigfache zu.

Allein im Telefonbuch der Stadt Zürich lassen sich über hundert Reisebürofilialen zählen, fast so viele wie Hotels. Tourismus ist eine Industrie und Ferien ein industrielles Produkt, wie Zahnpasta, das an den/die Mann / Frau gebracht werden muss. Ob in Luxus oder Standardausführung, als Eigenbaukasten für finanzschwache Studis, ob als Abenteuer-, Sex- oder Bildungsreise, alle Wünsche finden ihre Erfüllung.

Und alle sind wir Massentouristen, unsere Wünsche normiert, montiert und seriengefer-

tigt. Immer auf der Flucht vor der Masse. Überall wo wir hinkommen, ist sie da. Wo sie noch nicht ist, ist sie dicht auf unseren Fersen.

Aber hier rebelliert mein Alter ego: Ich bin doch kein Massentourist. Ich lasse mir doch nicht meine Ferien organisieren. Ich reise doch nicht in meinen sauer verdienten Ferien, meinen alternativen Reiseführer im Rucksack, per Autostopp nach Griechenland, stehe stundenlang im Regen, schlage mich mit Wanzen und Läusen herum, um mich dann als Massentourist beschimpfen zu lassen! Kann ich etwas dafür, wenn auf dieser verdammten griechischen Insel, die vor ein paar Jahren noch das reinste Paradies war, jedes Haus des malerischen Dorfes eine Disco ist? Wenn hinter dem Schild «Am Strand schlafen verboten» Hunderte von Massentouristen in ihrer eigenen Scheisse nächtigen? Wenn unter dem Schild «Nackt baden verboten» sich



Tausende von mitteleuropäischen und amerikanischen nackten Arschern in die Sonne strecken, begafft von einem siebzehnjährigen griechischen Traubenhändler?

Zum Glück hat mein Alter ego doch noch ein einsames Bergdorf im Norden Griechenlands gefunden, wo die Leute noch gastfreundlich sind und er vorläufig noch der einzige Tourist weit und breit ist.

Aber dem Massentourismus ist er noch längst nicht entflohen. Die Masse bestimmt, wo sich unser alternative Individualtourist noch hinwenden kann. Die letz-

ten weissen Flecken auf der Tourismuskarte sind seine letzte Zuflucht. Im gleichen Zug zerstört er aber diese. Wo er hinkommt, ist nichts wie vorher. Und wie gesagt: Die Horden sind dicht hinter ihm. Was heute ein Geheimtip ist, steht morgen in der Hitparade. It's like Showbiz.

Also sind wir alle Massentouristen. Aber warum nicht? Darüber zu klagen ist witzlos. Der Tourismus ist ein Produkt der modernen Industriegesellschaft, und diese organisiert für jedes Bedürfnis ein seriengefertigtes Angebot zwecks Gewinnmaximierung. Unausweichlich. Und die Bedürfnisse sind da. Wir alle müssen in die Ferien. Wie sollten wir es sonst hier auch aushalten? In unserem gestressten Alltag, dem Lärm, der stinkenden Luft, den verbetonierten Städten, dem notorisch schlechten Wetter?

Mindestens einmal im Jahr müssen wir abhauen, unseren grauen, routinierten Alltag vergessen. Die Widersprüche und Puffer, in denen wir leben, hinter uns lassen. Die Widersprüche können wir dann in den Ferien ausleben. Als braver Bürger in Südfrankreich die Sau rauslassen, als stramme Feministin locker mal einen griechischen Macho reinziehen, als verklemmter, unbefriedigter Bünzli den Sexbomber nach Bangkok besteigen oder als Okofreaks einsame Strände mit unserem Abfall verziehen. Pünktlich zum Arbeits- oder Semesteranfang sind wir wieder zurück, fit für die nächste Runde Alltagsmühle.

Sehr zum Nutzen der Gesellschaft, denn sie braucht unsere wiederhergestellte Arbeitskraft, wir sind in unserer Freizeit nicht auf dumme Gedanken gekommen, und ein bisschen aus dem Rahmen fallen durften wir auch. Wir haben unsere Ferien konsumiert wie das Fernsehprogramm. Dabei wollten wir etwas erleben, etwas Echtes. Je mehr wir aus den Medien über die Welt erfahren, um so grösser wird unser Wunsch, in diese Welt hinauszufahren, um sie zu erleben. Paradoxerweise erscheinen uns unsere Erfahrungen dann aber weniger echt als die Bilder aus zweiter Hand, mit denen wir tagtäglich bombardiert werden.

Langsam dämmert uns, dass das alles ein riesengrosser Beschiss ist, der uns und unseren Reiseobjekten mehr schadet als nützt. Also keine Ferienreisen mehr? Auswandern, weil das die einzige Methode ist, ein anderes Land und die Menschen, die da leben, kennenzulernen? Oder zwei Wochen zur Grossmutter aufs Land. Uns unsere Erlebnisse hier schaffen. Ich für meinen Teil werde mich dieses Jahr vorerst noch mal in den Süden verziehen. Wohin, sage ich nicht. Sonst seid ihr schon da. Und das wollen wir wohl alle nicht.

ubig



Central America, 1 \$ a day



Unbekannte haben dem «ZS» rechtzeitig zum Ferienbeginn die bisher unveröffentlichten Tagebücher eines Alternativreisenden zugespielt:

Walti Fust (Name von der Redaktion geändert), Student an der Uni Zürich, hat letztes Jahr eine Reise nach Zentralamerika unternommen. Hier einige Ausschnitte aus seinen Aufzeichnungen, also alles live miterlebbar.

Mexico City, 18. Juli 1983
Uff, geschafft. War der Flug mühsam. Der SSR verlangt aber auch höllische Preise für eine solch unangenehme Fliegerei. Neben mir hockte ein Ehepaar, das dauernd stritt. Sie wollen nach Acapulco, vielleicht um ihre Ehe zu retten. Typische Massentouristen. Leisten sich einmal im Jahr einen so teuren Flug, um nachher im Hotelghetto zu versauern. Land und Leute werden sie wohl kaum kennenlernen, geschweige denn, sie hätten je etwas von der Indianerkultur und -philosophie gehört. Ihre Ferien konsumieren sie wie sonst ein Produkt, schön verpackt ohne Überraschungen. Für meine Reise habe ich nichts geplant, alles wird sich von Tag zu Tag spontan ergeben, ich will auch nicht an die Touristenorte reisen, mich in Hotels einsperren lassen. (Dafür habe ich ja den guten Daunenschlafsack gekauft!)

Hier in Mexico City stinkt's grauenhaft. Auch die Leute sehen ungesund aus, sind verwestlicht und korrupt. Ich musste wohl oder übel ein Hotelzimmer mieten. Die geben hier nicht mal Studentenrabatt. Morgen schon stelle ich mich an die Hauptstrasse und stöpple direkt nach Yucatan, ins Herz des Mayalandes.

Palenque, 25. Juli 1983
Jetzt warten wir schon zwei Tage auf den Regen. Um die Tempelruinen hat sich eine Zeltstadt aufgebaut, alles Amis und Europäer. Wenn es regnet, sprissen die «magic mushrooms» nur so aus dem Boden, haben sie mir erzählt. Das sei noch viel geil als Koks. Die Leute hier sind total lässig, liegen herum, hören guten Sound, nicht immer nur diesen quäkenden mexikanischen Schnulz. Abends hocken wir alle zusammen am Feuer, einige Indios aus der Gegend bringen uns meistens etwas zu essen, recht billig. Gute Tips werden ausgetauscht, Joints gepafft und Stories erzählt.

Palenque, 28. Juli 1983
So ein Scheiss. Während ich meinen Mushroom-Rausch ausschliefe, hat mir so ein verdamm-

ter Freak das Geld gestohlen. Nur noch der Stutz, den ich auf dem Körper trage, ist übriggeblieben. Mein Nachbar hat gesehen, wie sich in der Nacht ein paar dunkle Gestalten um meinen Lagerplatz herumtrieben. Er hat sie aber nicht erkennen können. Er vermutet, dass es Auswärtige gewesen sind, wir Freaks hier in der Zeltstadt seien ja alle solidarisch untereinander.

Ein anderer hat mir einen guten Tip gegeben, er habe sich auch schon vier Monate ohne Geld durchschlagen können. In Guatemala, dort sei alles noch viel billiger, und die Indios nähmen einen gerne auf.

Guatemala, 10. August 1983
Der Freak aus den USA hat recht gehabt. Die Leute hier sind um einiges gastfreundlicher und origineller als in Mexico. Eine Indiofamilie hat mich zu sich aufgenommen. Der Vater meint, ich heirate seine Tochter. Sie ist nicht sehr hübsch und findet deshalb auch keinen Mann. Oder sie wollen sie mir unterjubeln, weil sie meinen, ich sei ein reicher Yankee.

Ich bin sowieso nur am Abend und in der Nacht dort. Tagsüber streune ich in der Nähe der Ruinen der alten Mayas herum, vielleicht finde ich ein wertvolles Relikt. In meinem Reiseführer steht viel mehr über Indiokultur und ihre Lebensweisen, als ich bei den Indios direkt erfahre. Die müssen den ganzen Tag krüppeln. Soweit ich den Vater verstanden habe, arbeitet er auf einer Bananenplantage. Der Chef sei ein ekliger Kerl. Er hat mir auch erzählt, dass in dieser Landesgegend der Krieg noch nicht so schlimm sei. Nur ab und zu hört man Helikoptergeräusche und Schüsse.

Guatemala City, 3. September 1983
Die Tücher sind tatsächlich schön. Echt indianisch. Ich habe mir gleich einige Dutzend gekauft. Die gehen in Zürich auf dem Flohmarkt weg wie frische Weggeli. Hier hat es total viele Touristen. Benehmen sich völlig

daneben, kreischen, kaufen, föten und schwitzen. Sie sind mit dem Bus gekommen. Ich habe fast mein ganzes Geld für Tücher und Sandalen ausgegeben.

Managua, 20. September 1983
Hier bin ich also im revolutionä-

ren Nicaragua. Die sozialistische Disziplin hat schon völlig eingeschlagen. Sie versuchen dir noch die letzten Devisen abzuknöpfen, das Schlafen an den Stränden ist auch verboten, und man bekommt nicht so viel Gutes zu essen wie in Guatemala.



Klischees? Übertreibung? Vielleicht. Wir haben auch nur alles zusammengetragen, das uns beim Thema Alternativtourismus in den Sinn kam oder was wir selbst gesehen, teilweise praktiziert haben.

«Der Tourismus in seiner gegenwärtigen Form als Massenveranstaltung mit ausgeprägtem Waren- bzw. Vermarktungscharakter fordert Kritik und die Suche nach Alternativen geradezu heraus. Sowohl in bezug auf die unerfüllten subjektiven Erwartungen als auch in bezug auf den objektiven Charakter des touristischen Auszugs. Doch selbst die Kritik am Tourismus und das alternative Verhalten tragen die Kennzeichen der Gesellschaft, aus der sie kommen. (...) Der Alternativtourismus ist deshalb oft nur eine subkulturelle Variante des Massentourismus, der grundsätzlich dessen Motive und dessen entfremdete Züge teilt. (...) Auch bei den sogenannten alternativen Varianten des Tourismus zeigt sich häufig die Distanz des Reisenden zu den bereisten Gesellschaften. So im Entstehen alternativ-touristischer Infrastruktur und im bornierten Ausleben mitgebrachter Lebensformen und Normen, ohne Rücksicht auf die im Lande herrschende Sozialstruktur und Werte.» (BRD und 3. Welt, Tourismus, Heft 12)

Was sind denn echte Alternativen zum Tourismus? Etwa Fe-

rien in der Schweiz, im Tessin, wo die Deutschschweizer mit dem genau gleichen kolonialistischen Gehabe auftreten wie anderswo? Oder in den Bergen, zwischen Chalet-Eigenheimen und Bergbauern? Oder zuhause, eingeklemmt zwischen Tiefenbrunnen und Phänomene, jeden zweiten Tag verschifft in etwas reduziertem Gestank und Lärm, das AJZ-Gelände besichtigen und vor den geschlossenen Türen der Helvti stehen?

ek

Auch nicht über alle Zweifel erhaben sind Nicaraguabrigadist(inn)en. Leben die Leute nicht nur dort, im Lande der Revolution, ihren eigenen Frust, ihre Resignation und Ohnmacht aus? Trotzdem die Adresse: Zentralamerikasekretariat, Baslerstr. 106, Tel. 493 18 40.

texteam

DISSERTATIONEN

DEUTSCH
UND
ENGLISCH
AB VORLAGE
ODER DIKTIERGERÄT
BEIM LIMMATPLATZ
QUELLENSTR. 27
8005 ZÜRICH
01 - 42 81 63



Reisegruppen aus Westeuropa in der UdSSR

Den Iwan schauen gehen

Zugegeben: es ist eine strohdumme Idee, mit einer Reisegesellschaft zu reisen – auch wenn's in die UdSSR ist, wo eine Reise auf eigene Faust kompliziert ist und relativ viele Vorbereitungen braucht. In acht Tagen Leningrad und Moskau anzusehen ist natürlich auch hoch gegriffen. Aber schlussendlich waren weder Leningrad noch Moskau sooo wichtig: meine Gedanken waren mehr mit meinen Mitreisenden beschäftigt – was zur Folge hatte, dass ich am Rande der Depression wankte.

Flughafen Zürich Kloten: der erste Schock – die Reisegruppe besteht nicht, wie wir uns das vorgestellt haben, aus Leuten in unserem Alter, aus Studis und Ähnlichen, obwohl wir mit einer Reisegesellschaft unterwegs sind, die an Uni und ETH mit Flugblättern wirbt. Die Leute hier sind fast durchwegs Leute vom Typ «die netten Nachbarn von nebenan», die ein Auge darauf haben, dass die Kehrichtsäcke nicht zu früh hinausgestellt werden, die des öfteren wegen Nachtruhestörung telefonieren und Derrick mögen. Vorurteile, natürlich – aber sie bestätigen sich zu oft ...

Wieso reisen diese Leute in die UdSSR?, fragen wir uns – und diese Frage stellt sich im Verlauf der Reise immer wieder.

In Leningrad (wie auch später in Moskau) sind wir in Luxusmarmortouristenghettos unter-

der Reiseleiter hervor: «Sie haben jetzt», meint er über Busmikrofon, «erste Erfahrungen hier in Russland gemacht, zum Beispiel mit den Aufzügen. Das ist eben die sogenannte Planwirtschaft... bei uns beispielsweise könnte man von 7.00 bis 11.00 frühstücken – das geht hier halt nicht. Die haben ein völlig anderes Zeitgefühl.» Diese Bemerkungen stossen natürlich auf Zustimmung – die Erklärung «Planwirtschaft» scheint alle zu befriedigen.

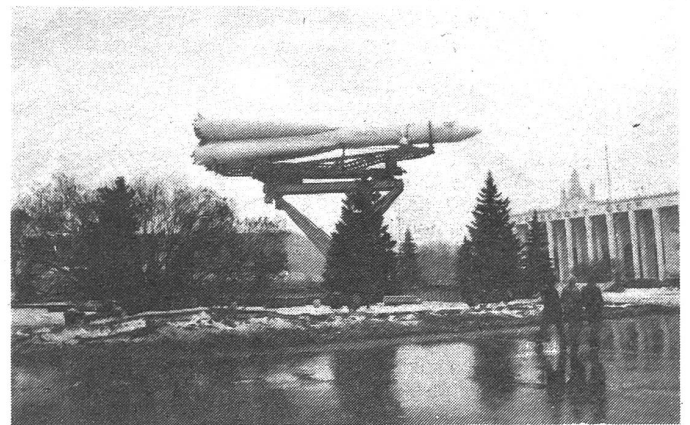
Überhaupt geben sich unsere Mitreisenden gerne mit einfachen Erklärungen zufrieden. So können sie sich wundern über die wenigen Autos auf den Strassen, sich ärgern über die hohen Autopreise – aber die wenigsten bemerken die billigen und hervorragenden funktionierenden öffentlichen Verkehrsmittel (v.a. Metro). Sie fahren meist mit dem In-

gurt mit den Metallkühen drauf, und wir vermuten, dass er von Beruf Käser ist) findet die Oper mühsam und langweilig und schläft dann auch prompt ein. Aber natürlich geht er trotzdem mit. Frau M. dagegen ist völlig ausser sich, dass wir nicht in den Zirkus können (es stand schliesslich im Prospekt). Die Erklärung der sowjetischen Dolmetscherin, dass jetzt, in den Schulferien halt die einheimischen Kinder Vortritt hätten, empfindet sie als Zumutung. Die mageren Möglichkeiten im offiziellen Programm, etwas über die Sowjetunion zu erfahren, werden wenig genutzt: so interessiert an der Allunionsausstellung über die UdSSR, an der

es ist verboten, aber es «schädigt» den kommunistischen Staat. Andere sind sogar gut vorbereitet angeereit; mit alten Jeans und Walkmans. Es wird damit gedealt wie weiland an der Rivi: gegen zwei paar Jeans und einen Walkman tauscht eine Mitreisende einen Pelzmantel ein, ein junger Amerikaner erhält sogar im Tausch gegen Jeans eine sowjetische Flagge, die er mit wohligen Schaudern über die Grenze bringt: ein Triumph über das kommunistische System...

Verständnis: beschränkt

Zum allgemeinen Unwissen über die Sowjetunion und zur Bestätigung der Vorurteile trägt



besagter Sputnik

es zu allen möglichen Themen Pavillons gibt, weder Landwirtschaft noch medizinische Versorgung, sondern nur der Sputnik, der da auch aufgestellt ist.

Aufriss: international

Interessierter zeigt sich dafür ein Teil der Reisegruppe aneinander: es wird (unter den Jüngeren) geschäkert, geflirtet – bis sich sogar zwei Paare für einige Zeit trennen. Dieses Geschäkert und Geflirtet nimmt die Armen leider so sehr mit, dass sie kaum noch das Hotel verlassen können – des Nachts Disco und am Tag müssen sie dann ausschlafen. So bekommen sie nicht allzuviel von Leningrad mit.

Der Aufriss scheint überhaupt ein wichtiger Punkt für Reisegruppen zu sein. Unsere ist da zwar eher eine Ausnahme, weil die meisten ältere Ehepaare sind. In den Hotels aber wird international aufgerissen von spät bis früh. Dabei zeigt der russische Wodka enthemmende Wirkung. Ich frage mich, was das Personal wohl über uns Westeuropäer/innen denkt – wenn Horden singend, grölend und kreischend durch die Marmorhallen ziehen.

Schwarzmarkt: heiss

Ausser den Reisesflirts gibt es aber noch andere prickelnde Vergnügen: Schwarzmarkt und illegaler Geldwechsel. Besonders das Schwarzwechseln macht den biedersten Schweizern Freude – es ist quasi ein Kavaliersdelikt:

dann auch noch der unfähige Reiseleiter seinen Teil bei: als die Dolmetscherin auf die Frage nach dem Durchschnittseinkommen eine Zahl nennt, rechnet er das ganz geschwind (und nach Westkurs, der ja sowieso ungeheuer tief ist) in DM um und kommt auf ungefähr dreihundert Mark. Sein Entsetzen ist offensichtlich: er stellt sich nämlich vor, was er in Deutschland für dreihundert Mark kaufen kann. Dass der Kurs nicht stimmt, dass Wohnungen und öffentliche Verkehrsmittel in der Sowjetunion ungeheuer billig, medizinische Versorgung, Schulen und Universitäten gratis sind und dass von diesem Durchschnittseinkommen weder Steuern noch Altersvorsorge abgezogen werden müssen, wie uns die Dolmetscherin vorher erklärt hat, vermag er nicht einzubeziehen. Ein mitreisendes Ehepaar zeigt sich denn auch sehr erschüttert und ist erstaunt darüber, dass die Menschen da trotzdem so anständig und sauber angezogen sind – von dreihundert Mark könnten sie sich das nicht leisten.

Gegen Ende der Reise finden wir dann endlich eine überzeugende Antwort auf die Frage, weshalb diese Leute in die Sowjetunion reisten, obwohl sie dieses Land anscheinend gar nicht interessiert: sie haben wahrscheinlich alle anderen europäischen Haupt- und Kulturstädte schon gemacht. *bü*



besagtes Hotel

gebracht: Hotels mit ungefähr 3000 Betten, mit mehreren Bars, hoteleigener Bank und Post, Disco und Intershop, weit ausserhalb der Stadt. Dies scheint den meisten zu behagen: auch die Sauberkeitsansprüche werden durch desinfizierte Badewannen, Lavabos und WC-Schüsseln sicher befriedigt. Immerhin gibt der nicht ganz flüssige Liftverkehr noch einiges zu motzen.

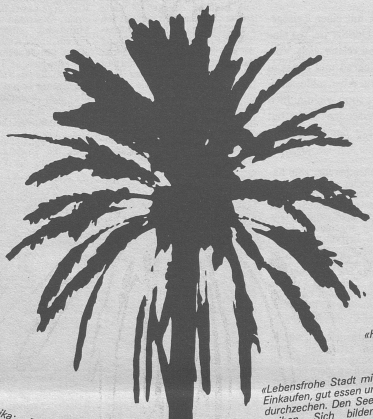
Erklärungen: einfach

Auf der Stadtrundfahrt am zweiten Tag tut sich dann auch

tourist-Bus mit und folgen dem offiziellen Programm.

Kultur: westlich

Dieses Programm trägt allerdings nicht sehr viel zum Verständnis dieses Landes bei: Museen, Stadtrundfahrten, Oper und Ballett – alles nach westlichem Muster – viel westliche Kultur in der Hermitage in Leningrad beispielsweise, aber kaum «Einheimisches». Aber auch das vermag nicht alle zu befriedigen: Herr W. zum Beispiel (er ist der mit dem Leder-



★ Ich bin stinksauer. Mein heissgeliebter Badeplatz am Zürichsee ist futsch. Von Phantomenahorden okkupiert. Ich werde diesen Sommer meinen Badeurlaub im Ausland verbringen müssen. Ich bin in der eigenen Stadt ein Opfer des Tourismus geworden.

Denn wir leben unter anderem in einer Fremdenverkehrsstadt. Eine halbe Milliarde Franken lassen In- und ausländische Tourist(inn)en pro Jahr in der Stadt Zürich liegen. Natürlich muss dafür auch etwas geboten werden. Und zwar für die solventen Interessent(inn)en an den Schönheiten unserer Stadt. Chaos und Anarchie liegen da nicht drin. A.J.Z.-Demo- und Drogen-tourismus sind für das saubere Image nur schädlich. Also weg damit.

Statt dessen stellt man ein paar grosse, positive Ereignisse

«Afrika, wie es schwarzer, untergeordneter, unverfälschter Traum geht in Erfüllung!»

«Hallo Afrika, Europa kommt!»

«Lebensfrohe Stadt mit Flair: Bummeln, Einkaufen, gut essen und trinken. Nächte durchdrehen. Den See geniessen. Sport treiben. Sich bilden. Sich erholen, vergnügen, verlieben. Zürich – Sie kommen wieder.»

«Am Swimmingpool servieren freundliche Boys köhle Drinks.»

Südafrika: «Eine einmalige Attraktion sind die jeden Sonntagvormittag stattfindenden Stammesparaden der künftigen Schweizer. Sollen diese Tänze einmal von der Medienverwaltung abgesagt werden, so haben wir eine Fahrt zum Löwenpark vorzubereiten.»



«Der Gast ist wieder König!»

Zürich: «1 Quadratkilometer Shopping – Paradies in der Innenstadt. Die weltbekannte Bahnhofstrasse – Luxus, Eleganz und Prestige zu stabilen Preisen.»

★ Es ist keineswegs Zufall, dass Thailand und die Philippinen die Zentren der internationalen Prostitution bilden. Die US-Militärbasen waren Voraussetzung für das Entstehen einer breit organisierten Sexinfrastruktur. 1979 zählte Thailand 1,6 Millionen Touristenankünfte. Unter den europäischen Touristen führen die Schweizer, wenn man/frau die Zahlen auf die Bevölkerung umrechnet. Zufall? Nein, nur Zeugnis unserer sexuellen Scheinmoral (Liberalisierung der Pornografie und noch immer kein Sexual-Unterricht in der Schule).

Prostitution ist in den Philippinen und in Thailand sogar ganz verboten. Trotzdem sind 500.000 Mädchen in der Sexindustrie beschäftigt. Dies entspricht etwa 10 Prozent aller Thailänderinnen im Alter von 14 bis 24 Jahren. Viele Mädchen und Jungen steigen aber schon mit 10 oder 12 Jahren ins Geschäft. Mit 25 sind die Leute kaputt, krank, drogensüchtig und arbeitsunfähig. Die meisten stammen aus dem armen Norden oder Nordosten des Landes.

Die Bevölkerung dort, die ausschliesslich von der Landwirtschaft lebt, ist meistens verschuldet, abhängig von reichen Pachthemern. Agenten kaufen den Eltern ihre Kinder ab, damit diese durch den «Job» in der Stadt die Schulden abzahlen können. Viele Familien sind angewiesen auf das Geld, das die Tochter, die Tante etc. aus der Stadt nach Hause schickt.

Alles Tatsachen. Frau / man kennt sie. Trotzdem reissen die Touristenströme der Sexreisen nicht ab. Ausser die Frauen dort beginnen, sich zu wehren. Es gibt einige Hilfswerke, die Ausbildungsprogramme auf dem Land fördern. Auch die Kirche (aus welchem Grund wohl?) führt Kurse durch, und Parlamentarierinnen setzen sich für verlassene Frauen und Kinder und für Prostituierte ein, die aussteigen wollen. Doch solange die Armut so gross ist, im Gewerbe mehr Geld zu verdienen ist als in irgendeinem anderen Beruf und solange hier die gleiche Verklammertheit regiert, sind diese Anstrengungen nur im Einzelfall wirksam.

auf die Beine, die das Bild von Zürich aufpolieren und erst nach der Bildung des Volkes dienen. Aus einer Ökonomie wird ein Ökonomie-Monster (das zür-Monster) geblasen. Aus einer Brückenspannung wird ein Medienspektakel, fast schon wie weiland, als gute alte Armstörung den Weidreitern, und auf einem der letzten unkommerziellen Tief- und Erholungsgebiete am See, dem Zürichhorn, wird ein grosse Bildungsshow aufgefressen für die man/frau bezahlten, die Phantomena. Alles natürlich für die eigene Bevölkerung im Auge aber immer auf die weite Welt des Tourismus gerichtet.

Dafür kann auch ein eh überflüssiger Lummelplatz von Gastarbeitern, Sonnenhungrigen und Freizeitsportlern werden, so wie ein leerer Platz

da draussen am Zürichhorn. Und die verkehrslärmgeplagten Anwohner können ja in die Ferien verreisen. Was nicht organisiert ist, kann nicht sinnvoll verwertet werden. Das kann es ja gar nicht geben, dass jemand den See zum Schwimmen benutzt, ohne zu bezahlen, oder Fussball spielt, ohne im Fussballklub zu sein. Wir brauchen einen Spielplatz für die Mehrheit, und der gefällt die Phantomena.

Vielleicht bekommen wir ja auch einmal in hundert Jahren die Phänomene der Kernphysik, der Molekularbiologie, der Computergesellschaft oder die des entfremdeten Menschen in einer Ausstellung zu sehen. Statt Naturphänomene, die eigentlich physikalische Phänomene von gestern sind. Vielleicht ein bisschen hart, aber ich bin immer noch sauer.

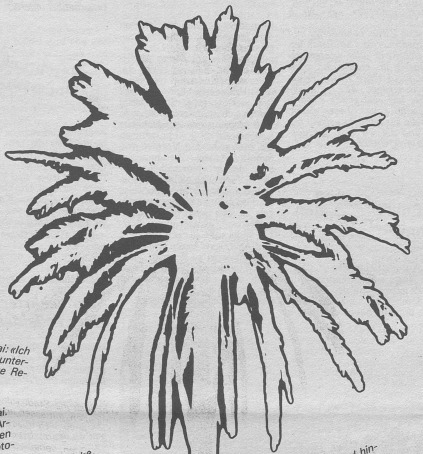
«Schonn rak Khumm heisst auf Thai: «Ich liebe Dich.» Wir lernen Sie im Kurzunterbrechungen in Thai.»

«Im Lande der stolzen Masse. Sie sind so stolz, dass sie Arbeit verachten. Aber sie lassen sich gern gegen Entgelt fotografieren.»

«Die nackte Haut, die Brüche, der gliebende, jeder Kraal hat seine eigene Variante.»

★ Braun, bräuner, am bräuntesten Braungebrannt sein, wenn möglich noch am Ansch (integrale Bräune im Fachjargon), die Pickel im Gesicht sind verschwunden, auch die Fettpolsterchen und Würste sehen ästhetisch aus, knackig, frisch und gesund, mit ein paar blonden Strähnen, wo sich (wenigstens für eine Woche) die Sonne eingestrichelt hat, das Palm-T-Shirt, glitzergrün auf blendend weiss, um die Bräune zu betonen, hinter den Ohren noch etwas Salz und Sand in den Haaren usw...

Wer von den Ferien zurückkommt, wird bewundert, ist begehrt. Vergessen die Schweissausbrüche, die schmerzenden Sonnenbände und die tödliche Langeweile am Strand. Schandfreude, wenn der/die andere sich schält, Fieberblasen seit/vor Gesicht entstehen, der/die Bauch nicht mehr in die Palmstransport passt und Frust, wenn einer/n noch bräuner noch dunkler daheimkommt, eben erst zurückgekehrt.



«Die nackte Haut, die Brüche, der gliebende, jeder Kraal hat seine eigene Variante.»

«Schlank, braun, zart und hingebend erotisch haben sie den weissestimmigen Mann. Sie sind Liebeskünstlerinnen in natürlicher Weisheit, wie wir Europäer das nicht können.»

«Die Nächte sind ausgefüllt mit Thai-Tänzen, Thai-Essen, Thai, Thai...»

«Philippinen bevorzugt jedoch als Partner im allgemeinen und reifer sind als sie selbst bei, wenn ein rüstiger Sechziger ein Mädchen heiratet, häufig zutreffende Ansicht, dass asiatische Frauen schneller altern. Das Gegenteil ist der Fall, wenn sie nicht gerade auf den Reisfeldern arbeiten müssen.» (Anstadt Travel Service)

LESERBRIEFE

*Betrifft: «Behindert leben – behindert studieren», «zs» Nr. 6 vom 25. 5. 84.
Aus dem Zirkel behinderter und nichtbehinderter Studierender, der sich mehr oder weniger regelmässig im Hause des Sonderpädagogischen Institutes am Hirschengraben 48 trifft, erreichte uns eine ganze Zusammenstellung von Leserbriefen, über die wir uns sehr gefreut haben und die wir hier auszugsweise veröffentlichen.*

**Emanzipation
kontra Integration**

Der Autor ist betroffen, mit welcher Härte sich behinderte Studenten oftmals an den inhumanen Unibetrieb anpassen (müssen), um überhaupt erfolgreich

ausgesondert, um nachher mit Schwierigkeiten wieder integriert zu werden?

Asta

Besonders angetan bin ich von den Gedanken über die sog. Integration Behinderter. Die trifft man im Zusammenhang mit diesem Thema nicht so häufig an. «Normalbehinderte» (sog. Nichtbehinderte) und «speziell Behinderte» (sog. Behinderte) sollten sich integrieren können in eine gemeinsame menschliche Lebensweise. Nur Anpassung an die jetzt geltenden Normen von Schule / Arbeit / Zusammenleben, denen «Normalbehinderte» vielfach auch nicht und «speziell Behinderte» normalerweise sowieso nicht zu genügen vermögen, ist also sicher nicht die anzustrebende «Integration». Starker Wille mag ja recht und gut sein, aber wo er eisern sein muss, um reüssieren zu können, droht eine Erstickung. Wenn eiserner Wille auch oft «lebens»notwendig sein mag, so ist er doch gleichzeitig lebensbehindernd.

Geft

die Perspektive einseitig auf die sichtbaren Behinderungen ausgerichtet blieb!

Anne-Marie
(«normalbehindertes Zirkelmitglied»)

**Beschränkter
Behindertenbegriff**

Bedauerlicherweise schreibst Du nichts über die seh-, hör- und sprachbehinderten Studis. Auch über den beschwerlichen Uni-Alltag von Gross- und Kleinwüchsigen verlierst Du ebenso wenig ein Wort des zur Kenntnisgenommen-habens wie über jene, die an einer chronischen Krank-

Fortsetzung Seite 16

Neue Abteilungsgremien

**Sehr geehrter
Herr Präsident**

Wir unterzeichnenden AR- und AK-Vertreter aus allen Abteilungen der ETH möchten Ihnen in diesem Brief die studentischen Vorstellungen über die neuen Abteilungsgremien darlegen. Der Zeitpunkt scheint uns dafür geeignet, weil die Verhandlungen an den meisten Abteilungen entweder abgeschlossen oder eben abgebrochen sind. An diejenigen Abteilungen, wo sie immer noch auf Schwierigkeiten stossen, kann man kaum mehr auf eine Einigung hoffen. Es ist deshalb anzunehmen, dass Sie, gemäss neuer ETH-Verordnung, in diesen Fällen zu entscheiden haben werden.

Nach dem von den Studenten ergriffenen Referendum gegen das neue ETH-Gesetz im Jahre 1969 wurde ihnen als Folge der Übergangsregelung durch die Schaffung der Abteilungsräte eine Mitwirkungsmöglichkeit eingeräumt. Während den Beratungen des Ständerates über die Übergangsregelung am 4.6.70 stellte der damalige Bundespräsident Tschudi unmissverständlich fest, dass ein umfassendes Mitwirkungsrecht gemeint war:

«Wie ich schon dargelegt habe, ist in bezug auf das Mitspracherecht der Assistenten, der wissenschaftlichen Mitarbeiter und der Studenten in den Abteilungen keine Begrenzung festgelegt.»

Die Abteilungsräte haben sich, wie alle Stände betonen, sehr gut bewährt. Uns geht es darum, diese Mitwirkung in den neuen Gremien weiterhin zu sichern, so, dass die allseits gelobte Zusammenarbeit weiterhin Bestand hat. Unter diesen Umständen finden wir es eher unverständlich, dass die Dozen-

ten im allgemeinen eine grundsätzlich andere und für uns unbefriedigende Lösung anstreben. Für uns Studenten stellt nämlich die Drittelsparität die zu realisierende Lösung dar; jedenfalls scheint es uns, dass die Einführung des absoluten Mehrs eines Standes sehr schlechte Auswirkungen auf die Effizienz und die Repräsentativität des Hauptorgans der Abteilung hätte. Auch wären, bei Uneinigkeit zwischen den Ständen, die Professoren nicht mehr gehalten, sich mit den Argumenten der Vertreter der anderen Stände zumindest inhaltlich auseinanderzusetzen. Eine kleine ausgewogene funktionelle Einheit bietet unseres Erachtens viel mehr Gewähr für eine handlungsfähige und dynamische Abteilung. Aus diesen Gründen beharren wir grundsätzlich auf dem Vertreterprinzip.

An allen Abteilungen, an denen eine Urabstimmung über die Zusammensetzung der Abteilungskonferenz stattgefunden hat, haben die Studierenden Lösungen, die eine absolute Mehrheit der Dozenten vorsahen und die nicht gleichzeitig eine angemessene Mitsprache der Studenten in der Geschäftsordnung gewährten, mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Es ist allerdings zu bemerken, dass die studentischen Vertreter an einigen Abteilungen Kompromisse eingegangen sind, die von dem oben dargestellten Konzept abweichen, aber zu abteilungsspezifischen Vereinbarungen geführt haben.

Wir hoffen, dass Ihnen diese Zusammenstellung der studentischen Anliegen für die Entscheidungen, die Sie zu treffen haben werden, eine Hilfe sein wird und zu einer positiven Gesamtlösung beitragen kann. Sollte innerhalb einer Abteilung keine Einigung zustande kommen, scheint es der einzige gangbare Weg zu sein, dass Sie als neutraler Vermittler die Stände zu einer Aussprache einladen würden. Wir hoffen auf Ihr Verständnis und verbleiben

mit hochachtungsvollen Grüssen
Studentische AR- und AK-Vertreter aus allen Abteilungen
(mit Ausnahme der Abt. IIIa)



Verschiedene Ferienführer für Behinderte sind bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Körperbehinderte, SAK, Postfach 129, 8032 Zürich, Tel. 251 05 31 erhältlich (Red.).

sein zu können. Damit spricht er für mich einen zentralen Konflikt an, in dem sich Behinderte bewegen, nämlich das Spannungsfeld zwischen Integration, die oftmals im Sinne der Anpassung an die vorhandenen Strukturen verstanden wird, und der Emanzipation, die ich als die Ablehnung vorhandener Norm- und Wertwänge verstehen möchte, und die ich teilweise nur durch das Entgegenkommen und die Anpassung der nichtbehinderten Umwelt erreichen kann.

Susanne

Zentral finde ich als Normalbehinderte die Frage: Was ist das Besondere, das «die Behinderten» auszeichnet? Sie sind doch Menschen wie du und ich, aber weshalb werden sie von der Gesellschaft (wer ist das?) zuerst

Kontakte

Sehr lobenswert finde ich am Artikel u.a., dass klar und deutlich zum Ausdruck kommt, wie wichtig für behinderte Studierende der Kontakt zu nichtbehinderten Kollegen ist.

Martin

In diesem Artikel kommt viel Einfühlungsvermögen des Autors zum Ausdruck, z.B. dort, wo er die Situation des Behinderten, als «besonderer Student» angesehen zu werden, reflektiert. Vor allem widerspiegelt der Text aber – freiwillig oder unfreiwillig – die Probleme der Nichtbehinderten, also der «Normalbehinderten». Nur schade, dass

Mit Legi Rabatt



Bei Vorweisen der Legi
10% Rabatt auf Essen.

2. Ord. DC des SS

Ein kopfloser VSETH?

Zunächst sah es so aus, als würde der VSETH im nächsten Semester weder einen Präsidenten noch einen Vorstand haben und von den Kommissionen etwa die Hälfte funktionsfähig sein. Nur dank dem Einsatz der Delegierten, die sich die Mühe nahmen, für die ausstehenden Ämter Kandidaten zu suchen, oder sich selber zu einer Mitarbeit in den Verbandsorganen bereitfanden, und dank der Tatsache, dass einige Kommissionen noch schnell eine Kandidatenliste nachlieferten, konnte am Donnerstag wieder etwas aufgeatmet werden.

Wichtigste Vakanz ist diejenige eines VSETH-Präsidenten. *Pida Schneider* hat sich bereiterklärt, dieses Amt weiterhin, noch bis zum ersten DC des Wintersemesters interimistisch zu besetzen. Auch der übrige Vorstand ist eher dünn besetzt, und bis zum nächsten DC müssen unbedingt noch mehr Mitglieder gefunden werden. Interessenten und Interessentinnen ist es durchaus auch möglich, ab sofort informell mitzuarbeiten.

Weiter im Zeichen eines gewissen Mangels an Interesse stand ein Antrag, der es ermöglichen sollte, DC-Delegierte, die 3 Sitzungen unentschuldig versäumen, vom DC auszuschliessen. Die zu einer Statutenänderung notwendige $\frac{2}{3}$ -Mehrheit wurde aber dann nicht erreicht, obwohl mehr als die Hälfte der Delegierten eine solche Massnahme unterstützte. Anlässlich dieser Diskussion wurden auch Stimmen laut, im DC werde zuviel Zeit verloren mit Nebensächlichkeiten und Streitereien über Verfahrensfragen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass der DC nicht aus Vollblutparlamentariern zusammengesetzt ist und dass die Diskussion, das verbale Aufeinandertreffen gegensätzlicher Meinungen, eine der wichtigsten Funktionen des DC ist. Für den Fall, dass ich jetzt potentielle DC-Kandidaten abgeschreckt haben sollte, möchte ich doch bemerken, dass

der DC von Vertretern anderer Studentenschaften regelmässig gute Noten bezüglich Diszipliniertheit erhielt.

Mit grossem Mehr verworfen wurde ein Vorschlag der Abteilung für Geistes- und Sozialwissenschaften (Abt. XII) für ihre Geschäftsordnung. Die Vorlage wurde als unvereinbar mit den bisher vom VSETH in Sachen AK verfolgten Zielen – Drittelparität und Vertreterprinzip – erachtet.

Einen «zs» ins Haus geschickt kriegen werden alle ETH-Studenten zu Beginn des nächsten Semesters. Der DC hat zugestimmt, dies einmalig als Experiment durchzuführen. Sollte dies positiv verlaufen, wird darüber beschlossen werden, ob so ein Versand mehrmals jährlich durchgeführt werden soll.

Die Mitfahrzentrale, eine Dienstleistung, die in letzter Zeit immer mehr an Gewicht und Umfang gewonnen hat, ist seit diesem DC eine ständige Kommission von VSETH und VSU. Jetzt sollen 2 Uni-Studentinnen und ein ETH-Student die MfZ besetzen und damit die VSETH-Sekretärin Ursula entlasten. Weitere Mitglieder sind willkommen.

Fonds für den Ausgleich der Ausländergebühren heisst ein in Gründung begriffener Verein, der zum Zweck hat, die Ausländergebühren an der ETH zu unterlaufen, und der 2 Semester lang existieren soll zum Zeichen des Protests gegen die Gebührensverordnung des Bundesrates. Die Statuten dieses Vereins wurden vom DC genehmigt und dem VSETH-Vorstand die Kompetenz zur Zustimmung zu kleineren Änderungen erteilt. Voraussichtliche Mitglieder des Fonds sind AVETH, Dozentenkommission, Personalausschuss und VSETH.

Angesichts eines abbröckelnden Quorums wurden am Donnerstag noch schnell die Ausarbeitung der Vernehmlassung zur Verordnung über Schulgelder an die KfH übertragen und die restlichen Traktanden (AK XI, ALR-Kommission und KfH-Reglement) auf den 1. DC im Wintersemester verschoben.

AH

Ferienarbeit

Wer erinnert sich noch an das Preisausschreiben für die Neugestaltung der StuZ-Fassade? Es ist viel Zeit vergangen seither, aber die Angelegenheit ist nicht in Vergessenheit geraten. Nach Begutachtung der Vorschläge ist im Auftrag des VSETH vom Architekten *Joachim Scheuerer* unter Berücksichtigung der finanziellen Möglichkeiten des Verbandes ein Projekt weiterverfolgt worden und mittlerweile bis zur Ausführungsreife gediehen. Nur das Baugesuch ist noch hän-

gig, die Bewilligung sollte jedoch nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen.

In der letzten Ferienwoche soll das Projekt endlich realisiert werden. Gesucht werden dazu noch einige begeisterungsfähige StudentInnen, die bereit sind, vom 15. bis zum 19. Oktober ihre Arbeitskraft für die Arbeiten zur Verfügung zu stellen, die nicht von Fachkräften gemacht werden müssen. Meldet Euch für diese echt alternativ entschädigte, nicht entfremdete Arbeit für Euer eigenes Zentrum auf dem VSETH-Sekretariat (Tel. 256 42 98).

Wahlen

Alljährlich am 2. ord. DC des Sommersemesters werden die Organe des VSETH (mit Ausnahme des DC-Büros und einiger Vertretungen mit anderen Amtszeiten) für das kommende Studienjahr neu besetzt. Für einige Gremien werden noch weitere Leute gesucht. Dies betrifft insbesondere den VSETH-Vorstand, die Stipendienkommission und die Kulturstelle. Wer sich für ein Amt interessiert, meldet sich gleich jetzt oder zu Semesteranfang auf dem VSETH. Nachwahlen sind an jedem DC möglich und mitarbeiten kann mensch eh. Nachfolgend die Liste der am 3. und 5. Juli gewählten Leute:

VSETH-Vorstand

Präsident ad Interim (bis zum 1. DC des WS 84/85): *Peter (Pida) Schneider*

Vizepräsidenten: *Albert Gubler* (nur bis Ende Semesterferien), *Martin Leiser* (Rücktritt auf Ende Jahr angekündigt), *Ernst Anderegg*, *Thomas Gutmann*.

Quästor: *Thomas Bruderer*

Kontrollorgane

Geschäftsprüfungskommission: *Pesche Acklin*, *Pierre Bonsack*, *Peter Huber* (alle neu).

Rechnungsrevisoren: *Christoph Overlack* (bisher), *Harald Jenk* (neu).

Kommissionen

Ausländerkommission: *Hansruedi Fisch*, *Thomas Imbach*.

Filmstelle: *Philippe Blaise*, *Inge Beckel*, *Stefan Franck*, *Marcel Tinnermann*.

Fotolaborkommission: *Matthias Ackermann*, *Beat Geiser*, *Mario Grazioli*, *Clemens Casutt*.

ALR: *Marlis Baumann*, *Ion Karagounis*, *Charly Müller*, *Stéphane Vuilleumier*, *Roland Zacharias*.

Frauenkommission: (niemand).

Kommission für Entwicklungsfragen (KfE): *Peter Knecht*, *Roland Stähli*, *Felix Herzog*, *Beat Schilt*.

Kommission für Friedensfragen: *Stefan Regniet*, *Silvain Michel*, *Thomas Gutmann*, *Peter Zeller*, *Marcel Wehrli*, *Walter Weibel*, *Marc Tesch*, *Bea Müller*, *Sami Kanaan*, *Peter Schneider*, *John Ermel*.

Kommission für Hochschulfragen: *Bruno Acklin*, *Ernst*

Anderegg, *Albert Gubler*, *Thomas Kofler*, *Stéphane Vuilleumier*, *Lukas Weiss*.

Kosta (Komitee für stud. Anlässe): *Arpad Oswald*, *Mario Ermini*, *Martin Kopp*, *Andreas Willfort*, *Roland Sandfuchs*, *Jutta Reisen*, *Roland Richter*, *Joachim Wendel*, *Yves Larboulette*.

Kulturstelle: *Bernhard Frei*, *Martin Leiser*.

Stipendienkommission: *Hampi Hochreutener*, *Ernst Anderegg*.

«zs»: (the big silence)

Mitfahrzentrale: *Reto Fässler*

Vertretungen

VSS-Delegierte: *Thomas Burkhard*, *Thomas Bruderer*, *Albert Gubler*, *Andreas Schachenmann*, *Lukas Weiss*.

VSS-Ersatzdelegierte: *Bruno Acklin*, *Martin Leiser*.

SSR-Delegierter: *Peter Zeller*.

WoKo-Delegierter: *Martin Leiser*.

Reformkommission: *Marco Candolfi*, *Fritz Krieg*, *Urs Schulthess*, *Peter Zeller*, *Lukas Weiss*.

Reformkommission-Ersatzdelegierte: *Bruno Acklin*, *Stéphane Vuilleumier*.

Psychologische Studentenberatung: *Hampi Hochreutener*, *Beat Gigy*.

Disziplinarcommission: *Albert Gubler*, *Peter Jedelhauser*.

Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten: *Mark Schindler*, *Thomas Gubler*.

Stiftung Solidaritätsfonds für ausländische Studis: *Mark Schindler*.

Abteilungskonferenz XII: *Harald Jenk*, *Nils Kuster*, *Peter Zeller*.

Mensakommission (Ersatzwahl): *Rainer Pfammatter*

multimedia

Fotostudio & Fotofachgeschäft
Klaus Rozsa,
Anwandstr. 34, 8004 Zürich
Telefon 01/242 32 49

Alle farb und schwarz/weiss
Fotolaborarbeiten

Unsere Spezialität:
Top schwarz/weiss Laborservice
Superschnell in bester Qualität

Prompter Postversand
Alle Markenkameras, Filme
und Fotozubehör zu echten
Discountpreisen
Passfotos + Porträts
Reproduktionen + Vortragdias
Sachaufnahmen

Medizinstudium in Zürich aus der Sicht der Patient(inn)en:

Entgleisungen vorprogrammiert?

1982 wurden, in der ganzen Schweiz 890 Ärzte und Ärztinnen diplomiert. In Anbetracht der vielzitierten «Medizinerschwemme», die in den vergangenen Jahren beinahe zur Einführung des Numerus Clausus für die medizinische Fakultät geführt hätte, ist das eine grosse Anzahl. Es sind für diese Jungärzte und Jungärztinnen nicht unbeschränkt Assistenzstellen vorhanden, vor allem nicht an den beliebtesten Spitälern, und auch Praxen können nicht mehr unbeschränkt eröffnet werden. Mehr und mehr zeichnet sich eine Konkurrenzsituation ab.

Die Ansprüche an die jungen Ärzte und Ärztinnen unterscheiden sich aber, je nachdem, ob es sich um eine Assistenzstelle oder um eine Praxiseröffnung handelt: Während im Spital der Chefarzt über die Besetzung der Assistenzstellen entscheidet und dabei in erster Linie Fachwissen und meist auch angepasstes Verhalten gefragt sind, entscheiden in der Praxis die Konsument(inn)en – also die Patient(inn)en –, ob ihnen dieser Arzt passt oder nicht. Dabei spielen noch ganz andere Momente mit als das bloss Fachwissen.

Patient(inn)en erwarten natürlich in erster Linie von ihrem Hausarzt oder ihrer Hausärztin, dass er/sie sie wieder gesund macht. Er/sie soll sie beruhigen, ihnen erklären, was ihnen fehlt und etwas dagegen tun. Mehr und mehr aber wollen die Patient(inn)en genau informiert werden über die Möglichkeiten, ihrer Krankheit zu begegnen, oder über die Wege, gesund zu bleiben, wollen Gespräche füh-



ren und nicht bloss Rezepte ausgehändigt bekommen. In Fachkreisen werden heute ca. siebzig Prozent der Erkrankungen als psychosomatisch eingestuft – Gespräch, Vertrauen und damit auch die Person des/der Arztes/Ärztin und seine/ihre menschlichen Qualitäten spielen also eine wichtige Rolle.

Wenn junge Ärzte und Ärztinnen gleich nach dem Staatsexamen eine Praxis eröffnen oder, wie in den meisten Fällen, eine Assistenzstelle in einem Spital übernehmen, liegen sechs Jahre intensives Studium mit drei Zwischenprüfungen hinter ihnen. Das Studium der Humanmedizin ist so anstrengend wie kaum eine andere Hochschulausbildung: Es muss viel gebüffelt und auswendig gelernt werden, technisch-medizinisches Wissen muss angehäuft werden. Viele Medizinstudent(inn)en haben wenig Zeit für ihr Privatleben, die Gefahr der Isolation ist gross. Was bringt uns potentiellen Patient(inn)en diese Ausbildung: Bildet sie Ärzte und Ärztinnen aus, so wie wir sie uns wünschen?

Ablauf des Studium

Rein technisch gesehen besteht das Medizinstudium aus einer vorklinischen und einer klinischen Phase. In der vorklinischen Phase (1. und 2. Jahr) kommen die Studis mit Patient(inn)en nicht in Berührung. Das erste Jahr bringt vor allem Chemie, Physik und Biologie. Daneben sind auch zwei Stunden pro Woche «medizinische Psychologie» obligatorisch, eine Veranstaltung, in der u.a. auch über das Arztbild in unserer Gesellschaft gesprochen wird. Studentischen Aussagen zufolge findet diese Vorlesung jedoch meist montags um acht Uhr früh statt – und wird entsprechend viel geschwänzt. Am Schluss des ersten Jahres steht die erste Prüfung: das erste Prope, das ungefähr achtzig Prozent der Student(inn)en bestehen (vgl. «Studienverlauf Humanmedizin», Bundesamt für Statistik, Bern, 1984).

Im zweiten Jahr werden dann nur noch Grundlagenfächer der Medizin unterrichtet: Anatomie, Physiologie und Biochemie. Am Schluss dieses Jahres steht das zweite Prope. Diese Prüfung bestehen etwa neunzig Prozent der Studis.

Im dritten Jahr treffen die Medizinstudent(inn)en auf ihre ersten Patient(inn)en: in Spitalkursen (u.a. innere Medizin, Chirurgie, Pädiatrie) lernen sie vor allem Untersuchungstechnik. In diesem Jahr besuchen sie zwei Stunden «psychosoziale Medizin» pro Woche. In dieser Veranstaltung wird u.a. mit Rollenspielen das Arzt-Patienten-Verhältnis geübt. Auch am Ende dieses Jahres steht eine Prüfung, die von über neunzig Prozent der Studierenden bestanden wird.

Im vierten Jahr werden neben den Kursen in den Spitälern auch klinische Vorlesungen gehalten: ein oder mehrere Patient(inn)en werden in den Vorlesungen als Fallbeispiele vorgestellt. Es findet auch ein zweitägiger Blockkurs in «Hausarztmedizin» statt – weitere Veranstaltungen auf diesem Sektor können fakultativ besucht werden, sollen jedoch in ca. einem Jahr obligatorisch werden. In der Ausbildung zum Thema Psychiatrie wird teilweise auch über

das Verhalten als Arzt/Ärztin diskutiert und doziert.

Das fünfte Jahr steht im Zeichen der praktischen Arbeit: im Rahmen des Wahlstudienjahres arbeiten die Studis während neun Monaten als Unterassistent(inn)en in Spitälern oder zum Teil auch in Arztpraxen. Dabei spielt vor allem das Fachwissen eine Rolle: nach Auskunft eines Assistenten wird die Fähigkeit der Studis, mit Patient(inn)en umzugehen, im Ausgangszeugnis höchstens in einem Nebensatz erwähnt.

Das sechste Jahr orientiert sich stark am Staatsexamen: es wird vor allem theoretisches Wissen aus den ersten fünf Jahren repetiert. Daneben werden noch einige Spitalkurse abgehalten.

Darauf folgt das Staatsexamen: das ganze Wissen wird in 18 Prüfungen examiniert.

Voilà, ein/e neue/r Med. pract.!

Patient(inn)enorientiert?

Dem Umstand, dass Ärzte und Ärztinnen mit Patient(inn)en, d.h. mit Menschen in Angst und Stresssituationen, umgehen müssen, wird in der Ausbildung wenig Rechnung getragen – darauf weist die geringe Zahl von Ausbildungsstunden, die zu diesem Thema besucht werden müssen. Ein Vergleich mit der Lehrerausbildung macht das noch etwas klarer: dort müssen Pädagogik und Psychologie gelernt werden, und das Verhalten als Lehrer/in wird während der Ausbildung immer wieder geübt und kritisiert.

Frau Rüegg von der Patientinstitute beurteilt das heutige Medizinstudium mit folgenden Stichworten: «zu einseitig», «zu naturwissenschaftlich» und «zu wenig praktisch, menschenbezogen und psychologisch orientiert». Milder urteilte Frau Dr. Werner, die Studienberaterin, indem sie die patientenbezogene Ausbildung als ausreichend bezeichnet: der Erfolg hänge jedoch von den einzelnen Kursleitern und jedem/r Student / Studentin ab. Prof. Siegenthaler, Chef der medizinischen Poliklinik, empfindet diese Ausbildung ebenfalls als gut. Er betont, dass sich an der medizinischen Poli-

klinik die Student(inn)en den Patient(inn)en gegenüber sehr nett und korrekt verhalten. Er lege in seiner Klinik grosses Gewicht auf ein gutes Verhältnis zu den Patient(inn)en und bemühe sich um eine gute Stimmung. «Bei uns ist der Patient König!» – Alles wunderbar?

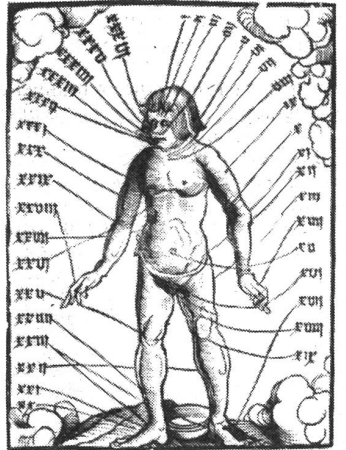
Dagegen spricht die Statistik der Patientinstitute: der grösste Teil der Patient(inn)en kommt mit Problemen, die in die Bereiche «persönliche Probleme wie: Patient fühlt sich nicht ernstgenommen, nicht verstanden» und «mangelnde, ungenügende oder verweigerte Information» fallen, Problemen also, die vor allem in der Arzt-Patient-Beziehung liegen.

Der Bereich «unsorgfältige, unterlassene oder falsche Behandlung» folgt in der Statistik erst an dritter Stelle (Bulletin der Patientinstitute, Nr. 6, 1981).

Offenbar ist doch nicht alles wunderbar, und es bestehen anscheinend einige Mängel.

Ausbildner: Vorbilder

Die Medizinstudent(inn)en orientieren sich, da sie wenig andere Anweisungen erhalten, am



Verhalten ihrer Ausbildungner: Ärzte in den Spitälern, Professoren an der Uni. Diese sind einerseits zumeist Spezialisten, auf der anderen Seite oft auch «Ärzte vom alten Schlag», d.h. Ärzte, die mit einem Arztbild ausgebildet wurden, das im Zuge der rationalen Weltanschauung den menschlichen Körper als eine Maschine und den Arzt als eine Art Mechaniker begreift. Dieses Bild prägt heute noch die Ausbildung: Ärzte und Ärztinnen werden als Spezialist(inn)en ausgebildet und weit weniger auf das Bild eines/r Praktikers/in hin, der/die die Patient(inn)en als ganze Menschen begreift und behandelt.

Obwohl es wahrscheinlich sehr fähige medizinische Ausbildungner gibt, zeigt schon der Um-

stand, dass die Auszubildner nach ihrer Fachqualifikation und



nicht nach pädagogischen Fähigkeiten ausgelesen werden (wie übrigens alle Uni-Dozenten – was zu bemerken ist...), dass die spezialisierten Fähigkeiten auch in der Ausbildung weit höher bewertet werden.

Die Entgleisung

Was nun, wenn ein Vorbild den Anforderungen nicht genügt? Wenn die Student(inn)en andere Ansprüche haben? Dies sei an einem Fall gezeigt, der kürzlich an der medizinischen Fakultät zumindest für ein Stürmchen im Wasserglas gut war:

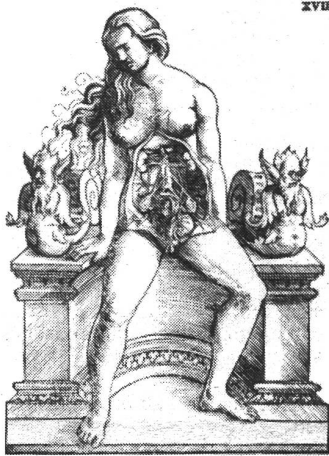
In einem Flugblatt machten einige Medizinstudent(inn)en auf unhaltbare Zustände in den gynäkologischen Untersuchungskursen aufmerksam: In Gruppen von 5–10 Studis lernten sie dabei an bereits narkotisierten Frauen die bimanuelle Vaginaluntersuchung. Dabei blieb oft im unklaren, ob diese Frauen wussten, was mit ihnen während der Narkose geschieht, d.h. ob sie überhaupt um ihre Einwilligung angegangen wurden. Diese Untersuchungen verlängerten auch die Narkose der betroffenen Frauen um bis zu einer vollen Stunde. Die Student(inn)en bezweifelten den praxisbezogenen Wert dieser Lehrveranstaltung: Die Reduktion von Frauen auf ihre Geschlechtsteile, an denen Handfertigkeiten zu erlernen seien, entspreche nicht der beruflichen Realität. In dem Flugli stellten sie mehrere Forderungen, wie dieses Gebiet zu behandeln sei.

Die Reaktionen waren sehr gemischt: Viele Mitstudis fanden die Idee zwar gut, die Ausführung jedoch zu provokativ (wünschten sie sich ein so leises, so dezentes Verhalten, dass es niemand zur Kenntnis nimmt?). Beim Studienberater, Prof. Frick, erfuhren die Gruppenmitglieder eine positive Reaktion und wurden an Prof. Schreiner, Chef der Frauenklinik, verwiesen, der auf diesem Gebiet zuständig sei.

Dieser reagierte nun gar nicht positiv: Er störte sich an dem «öffentlichen» Vorgehen der Gruppe und hätte das Problem lieber intern gelöst gesehen. Er

selber frage seine Patientinnen in diesen Fällen auch nicht nach ihrer Einwilligung und gedenke dies auch nicht zu tun. Immerhin verschickte er einen Brief an die Spitäler, in denen solche Untersuchungskurse abgehalten werden. Darin wies er darauf hin, dass das Flugblatt «neben einer Reihe von Entgleisungen» auch Forderungen an die Gestaltung des Untersuchungskurses enthalte, die er dann allerdings nicht vollständig weitergab.

Immerhin wurde durch dieses Vorgehen mancherorts eine Diskussion ausgelöst: In mehreren Spitälern wurden diese Kurse mit den Studis durchgegangen, und der Untersuchungskurs wurde verbessert. Dazu brauchte es aber einen grossen (und mutigen) Einsatz seitens der Grup-



pe, die sich durch ihre Arbeit dem Misstrauen von Prof. Schreiner und einigem Spott unterhalb der Gürtellinie seitens einiger Mitstudis aussetzte.

Die Kommilitonen

Eine etwas frustrierende Angelegenheit in dieser «Entgleisungsgeschichte» ist sicher die Reaktion der Mitstudis: viele lehnten das Vorgehen der Gruppe ab, einige Studis aus dem sechsten Jahr (kurz vor dem Staatsexamen) brachten das Flugli sogar persönlich zu Prof. Schreiner, um sich gleich davon zu distanzieren! Angst vor möglichen Einflüssen auf die Prüfungen scheint viele Medizinstudent(inn)en von aktiver Teilnahme und Kritik an ihrer Ausbildung abzuhalten.

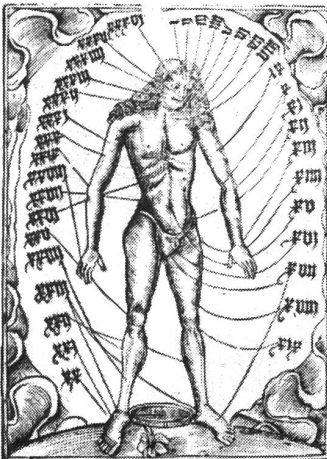
Sie haben natürlich auch anderes zu tun: Sie verbringen ihre Wochen mit bis zu vierzig Unterrichtsstunden und haben fast jährlich eine grosse Prüfung zu bestehen. Diese Arbeitsbelastung macht denn auch viele Studis zu Einzelgängern oder hindert sie zumindest an einer «freien menschlichen Entfaltung».

Für Frau Dr. Werner von der med. Studienberatung hindert diese Belastung und vor allem der über lange Jahre andauernde Status als Schüler/in viele Studis an der Erreichung von menschlicher Reife, die sie in ihrem Beruf benötigten. Härter formuliert

Frau Rüegg von der Patientenstelle, wenn sie sich fragt, ob wohl das Medizinstudium krank mache. Auch der Bericht eines Medizinstudenten schlägt in diese Bresche: «Dank meiner Passivität bestand ich das erste Prope relativ problemlos, doch glücklicher bin ich dadurch nicht geworden, eher frustrierter. Ich habe weder in einer Gruppe gearbeitet noch sonst viel mit Mitstudenten zu tun gehabt. Ich habe mich vielmehr isoliert, nicht zuletzt auch zu meinem Schutz. Rein menschlich gesehen war dieses erste Jahr total enttäuschend für mich vorbeigegangen. Ich finde das wirklich schlimm, gerade für einen Mediziner, der doch mal menschlich mit Menschen umgehen sollte.»

So geht es wahrscheinlich einigen Studis der medizinischen Fakultät. Im Laufe der Jahre gewöhnt mensch sich dann wahrscheinlich an das Klima und benimmt sich selber passend. «Kritische Studis werden eher schief angesehen», meint ein Student, «die Mitstudenten finden dann oft, ihnen gefalle dieses Studium, und wenn es ihm nicht passe, solle er halt etwas anderes studieren.»

Zu dieser Stimmung kommt die Verschlechterung des Arbeitsmarktes und erzeugt, wie überall, Konkurrenz. Auf die verstärkte Konkurrenz zwischen den Studis weist auch Frau Dr. Werner hin. Und ein Assistent beschreibt, dass die Studis immer ehrgeiziger und «ellenbögli-



ger» werden, furchtbar viel lernen und wenig gemeinsam unternehmen.

Es liegt an Dir...

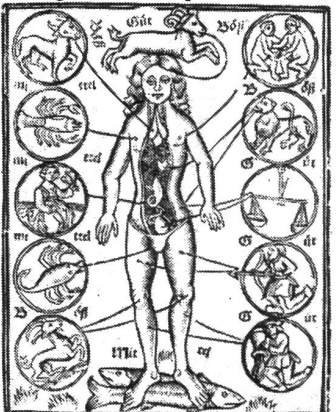
Medizinstudent(inn)en haben manche Möglichkeiten, um sich zu wirklich guten Arzt(inn)en heranzubilden: Das persönliche Engagement spielt dabei die Hauptrolle. Die Möglichkeiten reichen dabei von kleinen privaten Gruppen, die zusammen lernen und sich ihre Stellung gemeinsam überdenken, bis hin zur Weiterbildung ausserhalb der Universität. Manche besuchen vom dritten Jahr an sogenannte Balintgruppen, in denen es um die Arzt-Patient-Beziehung geht und in der auch

Gefühle und Probleme diskutiert werden. Alle diese Möglichkeiten sind jedoch fakultativ und müssen neben dem sonst schon anstrengenden Programm untergebracht werden.

Reicht es aus, wenn die Möglichkeit besteht, dass aus den Medizinstudent(inn)en gute und verständige Ärzte und Aeztinnen werden? Müsste nicht schon der Lehrplan sie dazu zwingen, sich vermehrt auch mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Verhalten Patient(inn)en gegenüber auseinanderzusetzen? Es ist ja sicher wichtig, dass Ärzte und Ärztinnen auf ihrem Fachgebiet den Durchblick haben – doch ob diese Fähigkeiten wirklich so weit gehen müssen, ob so spezialisiert gelernt werden muss, scheint mir fraglich. Gerade frei praktizierende Ärzte und Ärztinnen müssen in erster Linie «Bagatellen» behandeln, Fälle, die an der Uni nicht sehr ausgedehnt behandelt werden (vgl. «Die Hausarztmedizin kommt im Studium zu kurz», TA, 14. 3. 84). Dafür müssen sie Gefühl für ihre Patient(inn)en aufbringen, die beispielsweise auch über Eheprobleme und Knörze in der Sexualität mit ihnen reden wollen.

Was nun?

Die eidgenössische Medizinalprüfungskommission wird ihre Prüfungsreglemente in den nächsten Jahren kaum ändern: Die Auszubildner und die Studienbedingungen werden ungefähr dieselben bleiben. Damit sich das Verhältnis Arzt / Patient verändert, muss wahrscheinlich der erste Impuls von Patientenseite her kommen – so lange und so ausdrücklich, bis sich auch in der Ausbildung Veränderungen zeigen. Das heisst konkret, dass die Patient(inn)en selbstbewusster werden und mehr von ihren Ärzten und Ärztinnen fordern müssen: Zeit, Verständnis und menschliche Qualität. Ein Ausgangspunkt dazu ist, sich bewusst zu werden, dass auch das medizinische Wissen nur ein Produkt ist, das ge- und verkauft wird. Und dass es deshalb wie andere Produkte zu behandeln ist: Bei schlechter Qualität wird woanders gekauft. Wenn der Metzger dumme Sprüche macht,



gehen wir ja auch zur Konkurrenz.

**Willkommen
In den Cafeterias und Mensen von**

Uni Zentrum
Uni Irchel
Zahnärztl. Institut
Vet.-med. Fakultät
Botanischer Garten
Institutsgebäude
Kantonsschule Rämibühl
Cafeteria

Künstlergasse 10
Strickhofareal
Plattenstr. 11
Winterthurerstr. 260
Zollikerstr. 107
Freiestr. 36
Freiestr. 26
Rämistr. 76

**Frisch, freundlich, preiswert
Wir freuen uns auf Ihren Besuch**

I N K J E T - T E X T

schreibt und speichert Ihre DISSERTATION mit vielen Zusatzzeichen (Formeln) im Blocksatz, sauber, termingerecht und mit absoluter Diskretion!

Referenten-Korrekturen!! sind, wenn Text "gespeichert", (ohne komplettes Neuschreiben) kein Problem!

[Referenz-Dissertationen Nr. 7395/Nr. 7476]

E. Hafner; Tel. 01/821'24'86

Keine Angst vor tiefen Preisen!

Dissertationen

INBEGRIFFEN:
Verkleinerung von A 4 auf A 5,
Offsetdruck, farbiger Umschlag,
Titelsatz und Binden.

Seitenzahl	Exemplare				
	50	100	150	200	250
70	395	508	589	715	842
100	494	653	750	906	1063
150	659	895	1020	1225	1431
200	824	1137	1289	1544	1800
250	989	1379	1559	1863	2168

Garantierte Lieferfrist: 2 - 4 Wochen

ADAG
ADMINISTRATION & DRUCK AG
Seilergraben 41
8001 Zürich
Tel. 01/251 49 34

ADAG
ADMINISTRATION & DRUCK AG

ADAG
ADMINISTRATION & DRUCK AG
Unistrasse 25
8006 Zürich
Tel. 01/47 35 54

**Kunsthistorikerinnen-Tagung
Zum Selbstverständnis von Kunstwissenschaftlerinnen
19. 10. 1984 – 21. 10. 1984
Universität Zürich Raum 101**

Programm

Freitag, den 19. 10. 1984

9.00 Begrüssung
Künstlerinnen – Kunstwissenschaftlerinnen
Sofonisba Anguissola – Ein Motivvergleich mit Werken ihrer Zeitgenossen
Hanna Meyer-Gagel, Dr. phil., Zürich. 9.15
Die Architektin Lux Gujer (1894–1955). Vergessen – verkannt – verdrängt?
Dorothee Huber, lic. phil., Basel. 10.00
Agnes Barmettler, Corri Brändle, Zürich. 11.15
Anschliessend Plenum
Frauen als Gegenstand der bildenden Kunst
Weibliche und männliche Identität im Spiegelbild, eine Untersuchung zu Spiegelungen des Narziss und der Venus.

Zum Sexismus in der Kunstgeschichtsschreibung
Ruth Nobs-Greter, lic. phil., Zürich. 9.15
Feministische Ansätze in der Kunstwissenschaft
Renate Berger, Dr. phil., Marburg. 10.00
Feministische Kunstrezeption – Das Bonner Frauen-Museum
Ditta Behrens, Hamburg. 11.15
Anschliessend Plenum
Ambivalenz von Thematik und Darstellungsweise am Beispiel von Segantinis «Die bösen Mütter»
Daniela Hammer-Tugendhat, Dr. phil., Wien. 14.45
Frauenleitbilder in der Werbung unter kunsthistorischem Aspekt
Ulla Wirth, Bamberg. 15.30
Anschliessend Plenum

Theresa Georgen, Dr. phil., Bern. 14.45

J.-L. David – Die trauernden Frauen des Hauses Horatius und Curatius
Ellen Spickernagel, Dr. phil., Bielefeld. 15.30
Frauenbildnisse in der neusachlichen Malerei von Otto Dix und Christian Schaad
Karin Görner, Frankfurt a. M. 16.45
Anschliessend Plenum

Samstag, den 20. 10. 1984

Neue Grundfragen – gestellt von Kunstwissenschaftlerinnen

Sonntag, den 21. 10. 1984

Die Rolle von Frauen in der Kunstvermittlung
Unbeachtete Produktionsformen von Frauen
Jula Dech, MA, Berlin. 9.15
Caritas oder die weibliche Kunstvermittlung
Bi Nierhaus, Judith Schöbel, Wien. 10.00
Sexismus und Museum, ein Frauenmuseum, was ist das?
Viktoria Schmidt-Linsenhof, Dr. phil., Frankfurt a.M. 11.15
Anschliessend Schlussplenum

Schlafplätze: Wir bemühen uns um private Schlafplätze (Schlafsäcke mitbringen). Wer schon am Donnerstag ankommt, kann sich von 12.00 bis 22.00 Uhr bei Maya Schüpp, Ausstellungstrasse 21, 8005 Zürich, Tel. 01 / 42 09 28 melden. Ab Freitag 8.00 Uhr werden am Tagungsort weitere Adressen vergeben. Wer an diesem Wochenende noch Schlafplätze in Zürich anbieten kann, meldet sich bei der gleichen Adresse.

SIMON'S BRILLELADE

simon p. albertin
augenoptiker
tel. 01 482 82 40

albisstrasse 7
vis à vis
post wollishofen
8038 zürich

lieber weitsichtig
als kurzsichtig

**SIMON'S
BRILLELADE**

Bruchsch emol ä richtig
gueti Brülle?

Simon's Brillelade
Albisstrasse 7
vis à vis
Post Wollishofen
8038 Zürich
Tel. 01/482 82 40
Di-Fr 9.00-12.00, 15.00-18.30
Sa 9.00-12.00
mit Legi 20%

**Psychologische
Studenten-
beratungsstelle beider
Hochschulen Zürichs**

Für Studienschwierigkeiten
und persönliche Probleme

Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich
Tel. 01/252 10 88

10% Legi
JEANS WAREHOUSE
Josefstr. 73 8005 Zürich
(Tram Kunstgewerbe)

regelmässig

alle Tage

HAZ
Schwules Begegnungszentrum,
Sihlquai 67, 3. Stock, 18.00

montags

VSU
Sitzung des kleinen Delegierten-
rates (KD), Rämistr. 66, 10.00

Öko-Dilemma
«Wasser und Luft», Uni Irchel
03-G 95, 12.15

Aki und EHG
Theologie der Befreiung, Auf der
Mauer 6, 18.15

Aki
Glaubensgespräch mit P. W.
Schnetzler, Hirschengraben 86,
19.30

dienstags

FV Jus
Treff: Infos aus AGs, Kontakte,
Diskussion. Rämistr. 66, 2.
Stock, 12.30

Aki
Hirschengraben 86
Santa Messa, 18.15
Gebetsgruppe, 20.00

VSETH
Vorstandssitzung, Sekretariat,
Leonhardstr. 15, 19.00

mittwochs

Rebeka VSETH/VSU
Rechtsberatung von Studis für
Studis. VSU- und VSETH-Mit-
glieder gratis! Polyterrasse MM
A 74, 12.00-14.00

**HV der christlichen Wissen-
schaft**
Semesterthema: Die Bergpredigt,
Uni-HG HS 219, 12.15

AKI
Singkreis, Hirschengraben 86,
18.00
Eucharistiefeier und Imbiss,
19.15

AGÖP
Arbeitsgruppe Ökologie und Po-
litik, gemeinsames Essen, Auf
der Mauer 6, 19.00

SOH-Jugendgruppe
«Spot 25» für alle jungen Homo-
sexuellen bis 25 Jahre. Schwules
Begegnungszentrum, Sihlquai
67, 19.30

donnerstags

Stipeko VSETH/VSU
Stipendienberatung. StuZ,
2. Stock, 10.15-13.30

Infostelle f. Psychostudis
Kaffee & Tips fürs Studium,
StuZ, 12.15-13.45

AUKO
Ausländer/innen-Kommission
des VSU: Beratung für ausländi-
sche Studierende, VSU-Büro,
Rämistr. 66, 16.30-17.30

freitags

EHG
Beiz. Auf der Mauer 6, 12.15

HAZ
Selbsterfahrungsgruppe «30+»,
Nachtessen, Diskussion und so
weiter, Schwules Begegnungs-
zentrum, Sihlquai 67, ab 19.30

HAZ
Zabi: Disco für Schwule und an-
dere, StuZ, 21.30-02.00, ab Juli:
22.30-03.00

sonntags

HAZ
Brunch. Schwules Begegnungs-
zentrum, Sihlquai 67, 11.00

Sappho/Chamäleon
Fraue-Disco. Club Entertainer,
Stüssihofstatt 17, 21.00

Montag, 16. Juli

VSU
Erste Sitzung des neuen GDs.
Bei schönem Wetter anschlies-
send Fest im Freien. Uni HG
217, 18.15

Dienstag, 17. Juli

VSETH
Vorstandssitzung. Sekretariat,
Leonhardstrasse 19, 19.00

Studentenbibelgruppe
Festlicher Abend. Helferei,
Kirchgasse 13, 19.30

Rote Fabrik
Ladyshave aus Zürich. Bei guter
Witterung am See, sonst im Ro-
ten Ziegel, 20.30

Mittwoch, 18. Juli

VSU/VSETH
Übergabe der Petition für die
Aufhebung ausländerfeindlicher
Massnahmen an den Zürcher
Regierungsrat:

caragua! Mit Film «Nicaragua -
ein neues Lied», Musikgruppe
«Los Bobos», Food, Disco. Ge-
meinschaftszentrum Riesbach,
Seefeldstrasse 93, 18.00

demnächst

Abstimmungen im September:
Nein zur S-Bahn-Station Uni,
zweimal Ja zur Atomverbots-
und Energie-Initiative.

Kleininserate

«Wunschpartner(innen)» ♥ ♥
Fr. 20.90 monatlich, NEUE ME-
THODE! Für Damen gratis.
Das Tonband des Glücketelefon
gibt Ihnen Tag und Nacht Aus-
kunft. Rufen Sie an, sprechen Sie
nicht, hören Sie nur zu.
01 / 3629408, C-C-Freundschaft
Flüelistr. 51, 8042 Zürich.

Ab sofort in Baden ein Zimmer
frei (bis Nov./Dez.), in schöner
Lage, Fr. 300.- inkl. Sehr früh
oder sehr spät, Britta verlangen,
056 / 229665.

kurz und peinlich

**Studentenschaft: Es geht
voran**
Der Senat hat sich in seiner
Sitzung vom 6. Juli für die
Einführung einer neuen Stu-
dentenschaft ausgesprochen
und die vom Rektor vorge-
schlagene ausserordentliche
Kommission eingesetzt. Diese
Kommission soll nun bis
Ende Januar 85 ein Modell ei-
ner neuen verfassten Stude-
tentenschaft ausarbeiten. Sie
besteht aus Rektor Akert als
Präsidenten, Alt- und Pro-
rektorin Meyer, Georg Mü-
ller, Staats- und Verwaltungs-
rechtler, sowie den Literatur-
wissenschaftlern Max Nänny
und Peter Grotzer als Do-
zent(inn)envertreter. Die Stu-
dierenden sind mit zwei Dele-
gierten des VSU und je ei-
nem/r von LSZ und Stude-
ntenterring vertreten. Ein(e)
Fachvereinvertreter(in) wird
von Fall zu Fall als beratende
Stimme beigezogen werden.
Was bei dieser Zusammenset-
zung auffällt, ist das Fehlen
von Altrektor Hilty und der
Einsitz von Georg Müller, der
vor einiger Zeit für die Uni
Bern ein äusserst restriktives
Gutachten bezüglich der Stu-
dentenschaft erstellt hat.

Rühli bleibt
In der gleichen Sitzung lehnte
der Senat einen Antrag der
Phil.-I-Fakultät ab, Prorektor
Rühli von seinem Amt zu ent-
heben, weil er mit seinen pei-
nlichen Briefen an eine Haus-
frau dem Ansehen der Uni
und der Professorenschaft ge-
schadet habe.



Robert Bresson: «L'argent», am Mittwoch, 18. Juli

diese Woche

Freitag, 13. Juli

VSU
Sitzung der AG Studentent-
schaft, Rämistrasse 66, 18.00

Rote Fabrik
Copulation und Abteilung 409,
Genfer Kultbands, 21.00

Samstag, 14. Juli

Rote Fabrik
Batak, Multimedia-Veranstal-
tung. Film, Musik, Performan-
ce, Disco und Video. 20.00
Deux-pièces, Performance mit
Joa Iselin und Stöf Ranzendör-
fer, 21.00

Vollversammlung im Uni HG
104, 10.00
Übergabe, Kaspar-Escher-Haus,
11.30

Filmstelle VSETH
L'Argent (1983) von Robert
Bresson, ETH HG F1, 19.30

Donnerstag, 19. Juli

ETH Abt. XII
Grenzprobleme der Wissen-
schaften: Astrologie. Verschie-
dene Referenten. ETH HG F7,
17.15

Filmstelle VSETH
Panelstory (1979) von Vera Chy-
tilova, ETH HG F1, 19.30

Samstag, 21. Juli

**Nicaragua-/El-Salvador-
Solidaritätskomitee**
Fiesta: 5 Jahre Revolution in Ni-

Filmstelle VSETH zeigt:

Robert Bresson

L'argent

Frankreich 1983, mit Christian Patey, Caroline Lang, Sylvie van den Elsen. Am **Mi., 18. Juli**, um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F1.

Der Tankwagenfahrer Yvon Target gerät durch eine falsche Banknote in den unwiderstehlichen Sog des Bösen: Gefängnis, Selbstmordversuch, Familienmord. Nach dem Familienmord stellt er sich der Polizei, und der Film ist zu Ende.

Über den Inhalt dieser dünnen Geschichte lässt sich – wie immer bei Bresson – streiten. Doch ist es das Elementare, das kinematographische, das auch diesen letzten Film dieses Bresson-Zyklus zum ungewohnten, unerhörten Erlebnis macht: Türen, Geräusche, Riten, ein Teich bei Nacht – und die sparsamste Bankräuberszene der Filmgeschichte.

Vera Chytilova

Panelstory

(Geschichte der Wände), Tschechoslowakei 1979, mit Antonin Vanha, Michal Nesvadba, Alena Rycova, Jiri Kodet. Am **Do., 19. Juli**, um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F1.

Die Wände, das sind Fertigbauelemente, aus denen innert kürzester Zeit ganze Vorstädte entstehen. Kaum sind vier solche Wände zusammengefügt, zieht schon eine Familie ein: Das nennt man Aufbau.

Vera Chytilova erzählt, wie man so nebeneinander zusammenlebt, erzählt zum Beispiel, wie Opa eines Tages auf Besuch kommt, oder wie Peter Sonja liebte, oder was mit der alten Frau, von der man so nichts hört, los ist. G'schichten aus dem Wandewald.

Ausserdem ist in diesem Film Frühling. Und es darf gelacht werden über die schmerzhaftesten Probleme, es darf auf die Schenkel gekloppt werden, bis es wieder weh tut...

Vorschau aufs nächste Semester:

Dienstags: Nouvelles Vagues (Begleitzyklus zur Vorlesung von Dr. V. Sidler)

Mittwochs: Jeanne Moreau

Donnerstags: Buster Keaton, dann Alexander Kluge

Die Vorlesung von Dr. V. Sidler wird «Umbrüche im europäischen Kino der fünfziger und sechziger Jahre» heissen und jeweils donnerstags 17.15 bis 19.00 Uhr im Auditorium F7 stattfinden.

Detailliertes Programm in der ersten «zs»-Nummer!



Robert Bresson: «L'argent»



Fortsetzung von Seite 10

heit leiden. Offenbar hat sich auch in Deinem Hirn die realitäts- und wahrnehmungsverzerrende Assoziation zwischen dem Wort «Behinderter» und dem Rollstuhlsignet festgesetzt. Vielleicht aber nimmt der Rollstuhlgänger auch deshalb soviel Platz in Deinem Artikel ein, weil wir vor dieser Behinderung am meisten Angst haben. Kann ja jedem von uns passieren, bei dem wahnwitzigen Strassenverkehr: Beinahe schon verständlich, weshalb wir die Augen abwenden, sobald ein Mensch angerollt oder angehumpelt kommt. Ganz anders bei den Blinden. Das ist schon echt geil, wie man einem Blinden mit dem prickelnden Gefühl über die eigene lüsterne Unverschämtheit entgegengafft: der sieht's ja eh nicht. Da gibt's aber auch noch welche, die überhaupt nicht gesehen werden: die Hörbehinderten nämlich. Stell Dir vor, Du studierst im Ausland und verstehst die dortige Sprache mehr schlecht als recht. Aus aufgeschnappten Brocken versuchst Du eine Vorlesung zu rekonstruieren. Du musst Dich voll aufs Zuhören konzentrieren. Ans Mitschreiben ist nicht zu denken. In den Pausen möchtest du abschalten, nur ja nicht noch mehr zuhören müssen, jetzt, wo allein schon das babylonische Stimmengewirr den Kopf erdröhnen lässt. Du ziehst Dich zurück. Darunter leidet der soziale Kontakt. Ausserhalb der Vorlesung rennst Du dauernd einem tatsächlichen oder eingebildeten Informationsmanko nach. Je nach Grad der Hörbehinderung (und der durch diese beeinflussten Persönlichkeitsstruktur) bleibst Du unterschiedlich lange ein «Ausländer», ein Fremder im Uni-Betrieb. Die sprachliche Kompetenz lässt sich verbessern. Ein Hörbehinderter aber bleibt in dieser Beziehung ein Leben lang ein «Ausländer».

Übrigens soll der Vergleich auch zeigen, dass der Begriff «behindert» erweitert werden muss. Denn auch der nur gebrochen Deutsch sprechende Student bei uns in seinen Entfaltungsmöglichkeiten behindert, eingeschränkt. Genauso wie der Ausländer, dem die Arbeitsbewilligung verweigert wird.

Daniel

Lustige

Mode

mit Legi 10% Rabatt

BERNIE'S